

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 25 (2018)

Heft: 283

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

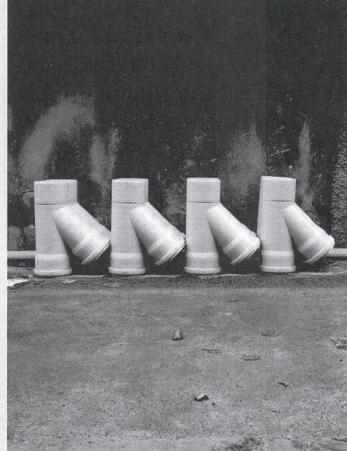
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Saiten



Ostschweizer Kulturmagazin Nr. 283, November 2018 Bauteile

Auf dem Bau.

#perfectbaby - Aber was, wenn der Verdacht auf Frustrie 21 da ist? (S.37-39) Frau Huber und das Buch zur Anti-Menschenrechts-Initiative. (S.40-49) In der Kunstgalerie mit Kulturpreisträger Felix Lehner (S.46-49)

Saiten Nr. 283, November 2018

Viel geklickt

Ein Transparent mit der Aufschrift «Gegen Überwachung von Versicherten-Sozis denunzieren nicht!» löste im November viel Trubel aus an der FHS. Die Schulleitung und SP-Kantonsrat Max Lemmenmeier fanden das unpassend (mehr auf saiten.ch/sozis-denunzieren-nicht/ und saiten.ch/fhs-keine-lust-auf-kritik/), Herbert Meier und Matthias Fässler nahmen die Verantwortlichen in Schutz und erläuterten, weshalb Soziale Arbeit nicht nur politisch sein kann, sondern muss (saiten.ch/soziale-arbeit-ist-politisch/ und saiten.ch/der-paternalistische-bilck/).

Nicht nur die offene politische Diskussion an der FHS scheint bedroht, sondern einmal mehr auch der Journalismus: Seit Anfang Oktober ist das Joint Venture von NZZ-Regionalmedien und AZ Medien in Kraft, gerade einmal sechs Wochen später hat die mit Chefs aus Zürich und dem Aargau besetzte Direktion ein einschneidendes Sparprogramm verkündet: insgesamt 200 Stellen sollen abgebaut werden, mehr dazu auf saiten.ch/kolumbus-entdeckt-das-tagblatt/.

Der Saiten-Artikel, der mit Abstand am meisten Facebook-Likes einheimste in den letzten Wochen, war aber das Abschiedsinterview mit Damian Hohl. Der sympathische Ex-Palace-Programmverantwortliche zog Ende Oktober weiter – räumlich und auch beruflich (nachzulesen hier: saiten.ch/ort-in-verhandlung/).

Zum Artikel *FHS: Keine Lust auf Kritik?*

Die Aktion ist aus meiner Sicht ein Erfolg. Dass gesellschaftliche Kritik an Hochschulen entsteht ist für mich wichtig und unerlässlich. Gehör finden kann sie aber nur dann, wenn ihr auch Gegenwind entgegenweht. Sonst versandet sie. Insofern benötigt das Kriso auch eine Leitung im Rücken, die versucht die Regeln für politische Werbung durchzusetzen. Alles richtig so wie es ist.

Marcel Baur auf FB

Naja, also zumindest die Verquickung der Transparentgeschichte mit einer lang vorab geplanten Veranstaltung ist hochgradig fragwürdig. Wenn ein Gesprächstermin so kurzfristig nicht zustandekommt, dann gibt es ja auch andere Kanäle, die offen stehen. Einfach alles abzusagen ist feige und spricht nicht für die Zuverlässigkeit der Verantwortlichen seitens FHS.

Ed Kaufman auf FB

Natürlich könnte die Leitung anders reagieren und ja, natürlich könnten Hochschuleinrichtungen politische Werbung gestatten. Nur geht dann der «Revolution-Effekt» verloren. Der zivile Ungehorsam verliert seine Wirkung. Man ist dann auf die SVP angewiesen, die linksunterwanderte Institutionen an den Pranger stellt oder mit Kürzungen droht.

Marcel Baur auf FB

Du hast mich falsch verstanden. Zur Frage der politischen Werbung an der Fassade mag ich mich nicht äussern. Mir gings darum, dass die Reaktion auf das Transparent auf etwas völlig anderes zielt, das damit nichts zu tun hat. Das find ich hart an der Grenze des Zulässigen.

Ed Kaufman auf FB

Die Aktion der Kriso ist als Ausdruck einer spezifischen Fachlichkeit zu verstehen, die nicht bewilligt oder genehmigt werden kann und muss, sondern über die fachlich kontrovers diskutiert werden muss und nicht organisationell ordnungspolitisch bestimmt werden kann, weder über infrastrukturelle noch inhaltliche, fachliche Rahmenbedingungen. (...) Die Transparent-Aktion zeigt, dass sich in den Bildungsinstitutionen tatsächliche Auseinandersetzung in Ansätzen entfalten kann.

Herbert Meier auf saiten.ch

Zum Artikel *Kolumbus entdeckt das «Tagblatt»:*

... und was bleibt dann noch übrig? Die teuren Todesanzeigen??

Barbara Camenzind auf FB

Sie ärgern sich? Sie freuen sich? Kommentieren Sie unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreiben Sie uns einen Leserbrief an redaktion@saiten.ch.



REDEPLATZ

«Es braucht den Druck von unten»

Gülsen Celikkol über die Situation der Kurden in der Türkei und ihre Politisierung im Gefängnis.

INTERVIEW: CORINNE RIEDENER, BILD: ANDRI BÖSCH

Saiten: Du warst im Oktober mit einer Delegation in Istanbul, Diyarbakır und Mardin. Ihr habt Prozesse beobachtet und mit Menschenrechtlerinnen, Akademikern, Politikerinnen und Medienleuten gesprochen. Was war deine Rolle?

Gülsen Celikkol: Ich habe die Delegation unserer Solidaritätsgruppe Syrien/Kurdistan mit auf die Beine gestellt. Zusammen mit dem Journalisten Aydin Bolkan habe ich die Reise organisiert, das Programm erstellt und die Kontakte vor Ort geknüpft. Offiziell war ich als Dolmetscherin unterwegs.

Wie hast du diese fünf Tage erlebt?

Intensiv. Vieles machte mich traurig, aber ich habe auch immer wieder festgestellt, dass die Leute trotz all der Gewalt und Repression weiterkämpfen – wir haben wirklich ein paar sehr mutige Menschen getroffen. Man hat sich über jede noch so kleine Unterstützung gefreut, über jeden Besuch, besonders die Angehörigen von kurdischen Politikern, die im Gefängnis sind. Die Situation für die Kurdinnen und Kurden in der Türkei ist wirklich schlimm. Die türkische Regierung versucht mit allen Mitteln, Angst zu schüren und sie ihrer Existenz zu berauben. Meine grösste Angst ist, dass die kurdischen Politiker in den Gefängnissen vergessen werden – darum braucht es unsere Solidarität.

Du warst während deines Wirtschaftsstudiums in der Türkei selber zweieinhalb Jahre im Gefängnis.

Ja, einmal 1984 und ein zweites Mal 1989. Ich bin in einer politisch sehr aktiven Familie aufgewachsen. Während meiner Kindheit in Kurdistan kam ich immer wieder in Kontakt mit den Ideen der linken Guerillas, ihr Kampf und ihr Mut faszinierten mich. Zudem gab es immer wieder militärische Operationen in unserer Region. Meine Eltern und Grosseltern haben das Massaker von Dersim 1938 miterlebt. Das alles hat mich stark politisch geprägt.

Was wurde dir vorgeworfen?

Ich war in einer marxistischen, türkischen Organisation aktiv. Nach dem Militärputsch 1980, ich war damals noch im Gymnasium, wurden viele Leute festgenommen und die politische Arbeit wurde zunehmend schwieriger. Einige unserer Mitstreiter wurden festgenommen und unter Druck gesetzt, so dass sie schliesslich gezwungen waren, uns zu verraten. Die Vorwürfe waren Landesverrat und Mitgliedschaft in einer terroristischen Organisation. Zwei Jahre war ich im Gefängnis. Bei der 1.Mai-Demonstration 1989 wurde ich ein zweites Mal festgenommen und musste nochmals für sechs Monate in Haft. Als ich wieder freikam, war klar: Ich musste raus aus der Türkei. So bin ich in die Schweiz gekommen.

Wie muss man sich den türkischen Knastalltag vorstellen?

Es gibt Unterschiede zwischen den Gefängnissen in den grossen Städten und jenen in den kurdischen Gebieten. Ich war in einem grossen Gefängnis, wo alle Frauen zusammen in einem Raum lebten. Trotz der Gewalt muss ich sagen: Für uns war das wie eine politische Lernakademie. Ich habe in meinem Leben nie so viel gelesen und diskutiert wie im Gefängnis. Und ich habe Leute – Politikerinnen, Aktivistinnen, Akademikerinnen – kennengelernt, die ich sonst nie kennengelernt hätte. Ich bin sozusagen radikaler rausgekommen als ich reingegangen bin.

Seit dem Putsch im Juli 2016 wurden unzählige Lehrer, Wissenschaftlerinnen und Journalisten entlassen, durch staatstreue türkische Personen ersetzt und, wenn nicht eingesperrt, mit einem Berufsverbot belegt. Was machen die Leute nun den ganzen Tag?

In Amed (kurdisch für Diyarbakır, Anm. d. Red.) haben wir einen Biologieprofessor getroffen. Mit einem Lachen hat er mir erzählt, dass er nun Gemüse auf dem Land seiner Schwiegereltern anbaue und es auf dem Basar verkaufe. Sei-

ne ehemaligen Studenten seien jeweils ganz erstaunt, dass er nun Bauer ist. Damit können aber nicht alle so locker umgehen, denn vielen Akademikerinnen und Akademikern wurde wirklich der Boden unter den Füßen weggerissen, die finanzielle Existenz wurde ihnen geraubt. Viele haben dann untereinander Kontakt aufgenommen und engagieren sich mittlerweile in der Nachbarschaft oder noch stärker für die Politik. Es herrscht eine grosse Solidarität. Ich weiss von Gegenden, wo alle ihr Geld in eine Kasse geben, damit es unter allen gerecht verteilt werden kann.

Ihr wart am Prozess von Sebnem Korur Fincanci, einer Ärztin, die in Cizre gegen Bomben auf zivile Einrichtungen protestierte und im Juni 2016 verhaftet wurde. Wie ist die Verhandlung gelaufen?

Leider konnten wir nicht bis zum Ende bleiben. Ich war beeindruckt von der Stärke und dem Mut dieser Frau. Während ihrer Aussage hat sie Bilder von der Zerstörung in Cizre gezeigt, obwohl ihr das die Staatsanwaltschaft verboten hatte. Am Schluss wurde das gegen sie verwendet. Wir wollten nach dem Prozess mit ihr sprechen, aber es hat nicht geklappt. Mittlerweile weiss ich, dass ihr Prozess auf Januar 2019 vertagt wurde. Sie wurde ja aufgrund von internationalem Druck nach einem Monat aus der Untersuchungshaft entlassen, ist also auf freiem Fuss momentan, hat allerdings ebenfalls Arbeitsverbot.

Die Schweiz erwägt ein Handelsabkommen mit der Türkei. Was würdest du dir von der Schweizer Politik wünschen?

Wenn man es aus einer moralischen, menschenrechtlichen Perspektive anschaut, darf die Schweiz nicht mit diesem Land zusammenarbeiten, das Oppositionelle ins Gefängnis steckt oder ihnen jegliche Existenz raubt. In der Türkei ist derzeit ein Massaker gegen die kurdische Bevölkerung, die Opposition und Andersdenkende im Gang. Wenn die Schweiz mit der Türkei ein Abkommen schliesst, macht sie sich mitschuldig daran.

Was können wir von hier aus tun, um die Opposition zu unterstützen?

Humanitäre Hilfe ist wichtig und wertvoll, aber es braucht vor allem den politischen Druck von unten: Nur wenn die Schweizer Zivilgesellschaft die Politik in die Verantwortung nimmt, wird sich vielleicht auf internationaler Ebene etwas ändern.

Deine Prognose: Wie geht es weiter in der Türkei?

Schwer zu sagen, aber ich bin optimistisch. Von heute auf morgen wird sich wohl nichts ändern, aber lange wird es so nicht mehr weitergehen. Der Türkei geht es wirtschaftlich sehr, sehr schlecht und die Menschen sind unzufrieden. Die Regierung wird früher oder später die Macht verlieren. Hoffe ich. Aber erst wenn die Kurdenfrage gelöst ist, wird auch die Türkei Ruhe finden.

Gülsen Celikkol, 1965, ist im 30-Seelen-Bergdorf Dersim aufgewachsen, hat in Istanbul Wirtschaft studiert und ist 1991 in die Schweiz gekommen. Sie arbeitet als Fachfrau Gesundheit, lebt in Bazenheid und hat einen Sohn.

Der Soziologe Ueli Mäder berichtet über die Delegationsreise vom Oktober 2018 in den kurdischen Teil der Türkei: 2. Dezember, 11 Uhr, Palace St.Gallen

Küche für alle und Gespräch mit Reto Rufer, dem Nahostverantwortlichen bei Amnesty Schweiz, über die Menschenrechtslage in der Türkei: 7. Dezember, 19 Uhr, Cabi Antirassismus-Treff

Die vier Wünsche



In St.Gallen habe ich – nicht zuletzt durch meinen Mann, unsere Freunde und meine beruflichen Aufgaben – meine zweite Heimat gefunden.

Als junger Mensch hegte ich vier Wünsche. Drei davon konnte ich mir bisher erfüllen: ein eigenes Nähatalier, eine tibetische Modeschau und ein tibetisches Kochbuch. Mein Leitgedanke dabei war, der Schweiz und meinen Schweizer Freunden für alles, was ich hier empfangen durfte, etwas zurückzugeben. So kam ich auch auf die Idee, den Menschen ganz praktisch die Grundnahrung der Tibeter näherzubringen. Zum Beispiel Tsampa, geröstetes Gerstenmehl, das in verschiedener Verarbeitung und verschiedenartigen Speisen genossen wird. Daraus stelle ich in Handarbeit – als Weltneuheit – Tsampa-Guetzli in mehreren Geschmacksrichtungen her und vertreibe sie zusammen mit meinem Mann.

Mein vierter und wichtigster Wunsch ging leider noch nicht in Erfüllung: ein gewaltfreies Tibet. Sicher werde ich meine Hoffnung nicht aufgeben, aber dazu braucht es allgemeinen, ich sage es offen: weltumspannenden Einsatz – mehr, als Einzelne oder Gruppen von Menschen zu leisten vermögen.

Einen weiteren Weg, um zum interkulturellen Austausch beizutragen, habe ich erst im Verlauf der Jahre entdeckt. Er ergab sich aus purer Notwendigkeit, als ich erkennen musste, dass die Verständigung zwischen Schweizern und Tibetern in manchen Lebensbereichen – etwa im Schul-, Gesundheits- und Sozialwesen – aufgrund der jeweiligen Eigenheiten der deutschen und tibetischen Sprache ganz besondere Schwierigkeiten mit sich bringt. Also fasste ich als Übersetzerin den Entschluss, in beide Richtungen aufzuklären. Dies ist für mich nach Jahrzehnten in der Schweiz und selbst nach Erlangen des Zertifikats als interkulturelle Übersetzerin immer noch nicht einfach.

Die Sprache ist wohl der hervorstechendste kulturelle Unterschied. Andere Unterschiede sind weniger offensichtlich, sie erschliessen sich erst aus der Lebenserfahrung und aus eingehender Beschäftigung mit den Lebensweisen und Gedankenwelten der beiden Kulturen.

Nechung Engeler-Zingshuk, 1956, lebt seit 1964 in der Schweiz und betreibt eine Nähboutique in St.Gallen. Im Novemberheft erschien Teil eins ihrer Geschichte. Fortsetzung: im Januar.

Die Stimmrechts-Kolumne wird von wechselnden Personen aus dem Umfeld der SP-Migranten St.Gallen geschrieben.

... um die Zivilgesellschaft.



Der Computer hat 25 Frauen aufgeboten. Und 25 Männer. Aus der ganzen Schweiz. Jetzt sitzen sie in einer Dreifachturnhalle in Olten. An Fünfertischen. Und diskutieren über politische Themen. Im Speeddatingverfahren.

Noch sieben Runden bis zur Rangverkündigung. Denkt Herr Sutter. Zehn Personen kommen weiter. In Airolo werden in vier Wochen zwei Vertreter der Zivilgesellschaft gewählt. Ein Mann und eine Frau.

Nächste Runde. Nächstes Thema. Nächste Chance. Weiss Herr Sutter. «Artenschutz». Der Coiffeur aus Biel setzt sich für traditionelle Obstsorten ein. Die Rock-sängerin aus dem Luzernischen fordert tiefere Hundesteuern für registrierte Züchter. Die Studentin aus Carouge liebt traditionellen Jazz. Der albanische Bäcker aus Locarno sammelt alte Schlüssel.

Die Aufseherin vom Bundesamt für Bevölkerungsfragen klingelt. Wahlzettel ausfüllen. Nächster Tisch. Nächste Runde. Nächstes Thema.

Bernhard Thöny, 1974, lebt in St.Gallen und ist kantonaler Angestellter. Sein Herr Sutter sorgt sich monatlich in Saiten.

Brief an das Christkind



Liebes Christkind, ich muss dich warnen. Es kann so nicht weitergehen. Ich weiss, du giltst vielen als Heilsbringer. Doch ich finde ehrlich gesagt, dass du dich für einen Hoffnungsspender deines Kalibers ganz schön unverschämt benimmst. Nicht genug, dass du jedes Jahr unser Wohnzimmer vollhaarst. Auch deine Unnahbarkeit wirkt ziemlich affektiert, verglichen mit anderen ätherischen Wesen wie zum Beispiel der Lillifee. Hast du nie daran gedacht, mal auf ein paar Selbstgebackene zu bleiben? Entspannt die Flügel zusammenzuklappen und ein paar Weihnachtslieder zu flöteln, statt gleich wieder abzurauschen? Würde dir doch keinen Zacken aus der Krone brechen, oder? Und vielleicht hätten wir auch diese Angelegenheit längst klären können. Aber wie es aussieht, suchst du lieber Streit.

Es macht mich wirklich wütend, wie du mit meinen Kindern umspringst, mein liebes Christkind. Die Gurke, mein Sohn, hat dir allein in den letzten Wochen über ein Dutzend Briefe geschrieben. Mal für mal hat er – teilweise liebevoll – Spielzeug aus dem Franz-Carl-Weber-Weihnachtskatalog ausgeschnitten, auf ein Blatt geleimt und ziemlich hübsch illustriert. Lauter unschuldige Kinderwünsche! Für dich!

Und wie viele seiner Briefe hast du beantwortet? Nicht einen. Ehrenwort: Ich kenne kein Unternehmen mit lausigerem Kundenservice. Selbst unsere Liegenschaftsverwaltung beantwortet eines von drei Anschreiben. Du hingegen bewegst dich auf dem Niveau vom Samichlaus – und der wohnt tief im Wald, meilenweit hinter der letzten noch bedienten Poststelle.

Ich sage dir: So kann man Kinder nicht behandeln! Uns Eltern bläut man immer ein, den Kindern Grenzen zu setzen und auch mal nein zu sagen. Aber für das feine Christkind gelten solche Regeln natürlich nicht.

Begreifst du denn nicht: Solange du jeden noch so bizarren Wunsch einfach annimmst, müssen die Kinder doch glauben, du würdest sie alle erfüllen. Was für eine fiese Masche! Ist doch klar, dass die Gurke so jedes Mass verliert. Und ich muss ohnmächtig mitansehen, wie seine Scherenschnitte immer fiebriger, seine Zeichnungen immer fahriger werden. Brachte früher selige Vorfreude seine Augen zum Leuchten, glänzt darin nun die nackte Gier.

Deshalb verlange ich von dir, dass du meinem Kind jetzt subito sagst, dass es nicht all den Plunder kriegt. Gib meinewegen Lieferschwierigkeiten an oder behaupte, dein Lager sei abgefackelt – nur tu endlich was und stoppe den Wahnsinn!

Und nur für den Fall, dass du meiner Aufforderung nicht nachkommen solltest, liebes Christkind: Ich bin durchaus zu drastischeren Schritten bereit. Konsumentenschützer und Gewerbepolizei würden sich bestimmt brennend für dein Geschäftsgaben interessieren. Und auch ein Flugverbot an Heiligabend könnte ich erwirken, verlass dich drauf. Falls selbst das nicht reicht, entführe ich den Samichlaus, samt den scheiss Elchen. Doch so weit muss es nicht kommen. Es liegt jetzt an dir.

Merry whatever,
Evil Dad

Marcel Müller, 1977, ist zweifacher Vater, Journalist und Exil-Flawiler in Zürich. Er schreibt über die Freuden väterlicher Existenz.

Saiten für die Liebsten

Jetzt Saiten verschenken
sinnvoll, bereichernd, nachhaltig
saiten.ch/schenken

sekretariat@saiten.ch
071 222 30 66

babver-
rin Skilehrer Ge-
mittlerin Bassistinnen
Literaten Bürospändli Pfle-
Metzgerstochter Stadionrocker
nutzer Tischnachbar Lokfahrerin
michläuse Piraten Musikliehabende
kende Bücherwürmer Pfadfinderinnen Stubenhocker
Velomechaniker Klimaschützer Unterschriftensammler
Sonnenhungrige Ruderclubmitglieder Mamis Tenöre Mistranten
kehrende Japanerinnen Kosmonautinnen Windschattenfahrende Bischofe Weltenbürger
Städter Tunnelbauerinnen Schlafmützen Parlamentsabgeordnete Hauswart Goldsucher Hoff-
nungsträgerinnen Doppelnullagenten Freigeister Stimmbürger Diskussionsteilnehmerinnen
Skirennfahrer Warmduscher Glücksfeen Wettermacher Klugscheisser Golfprofis Windelträger
Kräuterhexen Velofahrer Suppenköche Coiffure Frauenärzte Handergotherapeutinnen Nasen-
popler Vielflieger Pfahlbauer Landeier Bahnhofahrer Fussballfans Kulturfuzzis Millennials
Scharfrichter Wutbürger Klugscheisser Dreckspatzen Festivalbesucherin Improvisierende No-
maden Kommentatorin Republikaner Slampoeten Bartender Kreuzworträtselentwickler Ver-
waltungsrätin Göttibub Schlittschuhläufer Podiumsteilnehmerin Müllsampler Waldkinder
Sängerknaben Bierbrauer Schalterbeamte Skiflieger Fallensteller Bildhauerin Gabelsta-
pelführerin Straßenmusikanten Mäderfans Initianten Bundesverwaltungsgerichtspräsi-
dentinnen Hudigäggeler Werbefrönkin Kranführerin Töfflibuben Aufenthalter Fürspre-
cherinnen Kugelstösser Scherenöter Feministen Pausenclowns Comiczeichner
Hundefreunde Bahnhofvorstände Zirkusdirektorinnen Präsidentinnengatten Erb-
schleicher Patenkinder Geschwindigkeitstheoretiker Statikerin Expertiseinein-
holer Schirmherren Apologetinnen Berufsdissidenten Kultblogger Negativ-
Lichtwesen Endkunden Sukkulenzüchterinnen Bewilligungskosten-
schuldner Zeitreisende Ganterschwiler Epigoninnen Menschen mit
einer Gehbehinderung Rollstuhlwettkämpferinnen Leistungsbe-
rechtigte Normalbehinderte Hochzeitsorganisatoren Eröf-
nungs-DJ's Lurchforscher Celebrityexpertinnen Voralpen-
It-Girls Hüpfburgentesterinnen Asketen Landvermessner
Lacross Fasilitator Kantenläuferin Tierhistoriker
Chemielaborant Anzeigenverkäuferin Weinbauer
Tanzpaare Affenzüchterinnen Samichlaus
Fremdenführer Christkinder Dreikönige
Punkrockstar Elternberaterinnen Hal-
lenwärte Hippsterbärte Dogosti-
pendiaten Alpenhofresidieren-
de Wellblechbiegerinnen
Fachstellenleiterinnen
Tannenbaumver-
käufer Glüh-
weingour-
mets

Aufgefrischte Feudalzeit



Gemeindehauptmann Johannes Papert und seine Frau Maria Bossartin liessen sich auf dem Areal des Hofes Haggen mit Be- willigung des Fürstabtes das Schlosschen 1644 erbauen, «mit Gottes Hilff und Gnad vorab», wie es auf der Fassade heisst. Das Geld hatte Papert als Hauptmann in spanischen Diensten verdient, und weil er offensichtlich Macht und Einfluss besass, heisst das nahe Quartier bald nach ihm, zwar nicht Papert-, aber Boppartshof.

Das Schlossli Haggen ähnelt bis heute einer mittelalterlichen Feudalburg, sein Erker erinnert an einen Wehrturm. Ursprünglich war der Bau durch eine Mauer und ein Ökonomiegebäude abgeschlossen. Soviel weiss man aus der Geschichte – doch dann tut sich eine Lücke auf, deshalb ein Zeitsprung: 1918 erwarb die Stadt das Schlossli, in dem seit 1890 eine Gastwirtschaft aktenkundig ist. Mehrmals waren Handwerker im Haus: 1876, 1912, 1935, 1974/75 und zuletzt 2007 wurde renoviert. Die Sanierungen spiegeln die sich wandelnden denkmalpflegerischen Auffassungen: In den 30er-Jahren war ein mit barocken Elementen ver- sehenes Täfer eingebaut worden, bei der Renovation in den 70er-Jahren riss man es, weil «unbedeutend», wieder her- aus. Und vor zehn Jahren mussten his- torisierende Teile, die in den 70er-Jahren eingebaut wurden, dran glauben.

Im Schlossli ist dennoch vieles «echt alt». Etwa das aus dem 17. Jahrhundert stammende Täfer in der Boppartstube im Erdgeschoss und im Erkerraum im Obergeschoss. Schon beim Eintreten empfängt einen die Geschichte des Hauses mit einer Kreuzigungsszene an der Wand. Hier stehen ein Schrank mit der Jahreszahl 1669 und ein Klapptisch von 1681. Das Wirtpaar Adem Özütürk und Andrea Riche sorgen mit ihrer Crew für einen respektvollen Umgang mit diesem Erbe.

Wie man historische Bausubstanz mit modernen Elementen ergänzen kann, machte der Herisauer Architekt Paul Knill 2007 vor: Zeitgenössische Bodenbeläge passen zu historischem Täfer, die neue Treppe, der eingebaute Lift und die Toiletten sind in einer zurückhaltenden Architekturnsprache mit Stahleinbauten konstruiert. Und die Beleuchtung aus den 70er-Jahren, entworfen vom bekann- ten St.Galler Lichtdesigner Charles Keller, blieb auch erhalten.

**Schlössli Haggen, Hagenstrasse 94,
071 277 31 01, schlössli-haggen.ch**

Der Bauhauszeuge

Dreiweieren, das sind Männerweiher, Bubenweiher und Familienbad. Das war nicht immer so. Die Liegewiese des Familienbads war ein vierter Weiher. Dort stand die Mädchenbadeanstalt und daneben – zwar blass als Provisorium bewilligt – ein «Milchhäusli», das der «Verband der städtischen Abstinenter-Vereine» betrieb. Und so wissen wir, warum der populäre Kiosk zwischen Männer- und Bubenweiher gleich heißt. Ausgeschenkt wurden Süssmost und Milch. Laktoseintoleranz war damals noch keine Volkskrankheit.

Der Betrieb am Milchhäusli war offensichtlich so gross, dass die Ortsbürgergemeinde 1931 ein Baugesuch für eine Konditorei mit Café, Laden und Sitzungszimmer einreichte. Bäcker Tanner war von Anfang an als Betreiber vorgesehen. Architekt Carl Adolf Lang war dem vom Bauhaus geprägten Zeitgeist gewogen. Die Form des Hauses mit seiner Rundung gegen Westen und das weit auskragende Dach erinnern an ein Schiff. Diese Architekturnsprache findet sich auch in anderen Badeanstalt-Gebäuden jener Zeit: in Arbon, Heiden oder Biel.

30 Jahre nach dem Bau kauft die Stadt im Februar 1963 das Haus für 320'000 Franken. Kaum gekauft, wird es für weitere 213'000 Franken saniert und fürs Restaurant neues Mobiliar anschafft. Doch Dreilinden kommt als Restaurant nicht richtig in Fahrt. 1982 schliesst es und die Sechszimmerwohnung im Obergeschoss wird zum Masters Tonstudio. Dieses Nebeneinander dauert knapp zehn Jahre. Dann kündigt die Stadt den Vertrag, weil Tonstudio und Restaurant sich nicht vereinbaren liessen und das Lokal zu oft geschlossen war.

1991 wird es mit dem Zusatz «Akropolis» wieder eröffnet, doch bald verschwindet dieser Name wieder, und der grosse Restaurantraum findet zu seinen Ursprüngen und den 1962 vorgenommenen Veränderungen zurück. Ein Raum wie ein Schiffsbauch mit profilierte Täferung, Fenstern mit originalen Beschlägen, klassischen Restaurantstühlen, Heizkörperabdeckungen, und sogar der Lautsprecher unter der Decke ist erhalten. Der Saal und das Office im Eingangsbereich dagegen sind ein Tribut an die Rationalisierung der Gastronomie.

Dreilinden, Dreilindenstrasse 42,
071 245 15 30, restaurant-dreilinden.ch





Höhere Fachschule für Künste,
Gestaltung und Design

Für Profis und Anfänger, Kenner und Neugierige.

Jetzt anmelden:
Öffentliche Kurse unter gbssg.ch

Gewerbliches Berufs- und Weiterbildungszentrum St.Gallen

FÜR DIE EHRGEIZIGEN ELTERN.

Joseph von Eichendorff
Aus dem Leben
eines Taugenichts
Studienausgabe

Reclam

Sag's mit einem Buch.

IHRE BUCHHANDLUNG

KULTURBAHNHOF GARE DE LION 9500 WIL SG

Der Kulturbahnhof «Gare de Lion» in Wil organisiert jährlich rund 70 Konzerte, Kleinkunstlässe und Partys, die von über 10'000 Personen besucht werden.

Zur Ergänzung des Teams suchen wir per **1. März 2019** oder nach Vereinbarung ein Mitglied der Betriebsleitung zu 30-40%. In dieser Funktion wird der Betrieb und die Weiterentwicklung des Gare de Lion im Dreierteam aktiv mitgestaltet. Wir bieten eine spannende Herausforderung in einem engagierten und kreativen Umfeld.

Wir suchen per 1. März 2019:

Mitglied der
Betriebsleitung
mit den folgenden
Aufgabenbereichen:

Buchhaltung,
Personal und
Kommunikation
ca. 30-40%

Aufgaben

Bewerbe dich bis zum 31. Dezember 2018
unter bewerbung@garedelion.ch

Buchhaltung:

- Führen der Buchhaltung (Kred/Deb, FiBu, Lohnwesen, MWST-, SUISA-, Quellensteuer-Abrechnungen) inkl. Vorbereitung Finanzabschluss
- Zahlungsläufe erstellen
- Allgemeine administrative und organisatorische Tätigkeiten

Personalverantwortung:

- Personalpflege und Anwerben neuer Mitarbeiter/innen
- Personaladministration (Ein- und Austritte bearbeiten, Arbeitsverträge schreiben, Arbeitszeugnisse erstellen, etc.)
- Arbeitspläne erstellen

Interne Kommunikation:

- Koordination und Kommunikation betrieblicher Abläufe zwischen verschiedenen Arbeitsbereichen (Bar, Kasse, Technik, usw.)
- Förderung der Betriebskultur

Anforderungen

- Selbständiges, effizientes Arbeiten und hohe Eigenverantwortung
- Erfahrung im kaufmännischen Bereich und gute Kenntnisse in Buchhaltung
- Interesse an der städtischen und nationalen Kultur- und Musikszene
- Kommunikative, exakte und pflichtbewusste Person
- Sehr gute Deutsch- und gute Englischkenntnisse

Wir freuen uns auf eine engagierte und durchsetzungsfähige Person, welche die Zukunft des Kulturbahnhofs Gare de Lion mit Begeisterung mitgestaltet.

**GARE
DE
LION**

STEFAN
WAGHUBINGER



SAMSTAG 8. DEZ. 2018

20.30h EINTRITT: 28.-

IM ALten ZEUGHAUS

H E R I S A U



www.kulturisau.ch

Von ritualisiertem Blödsinn

Auch jenem Lehrer zum Abschied die Hand schütteln, der sich Sekunden zuvor im Schritt gekratzt hatte? Jedes Jahr eine Geburtstagsparty feiern? Für den Polterabend nach Barcelona oder Berlin reisen? Alles ritualisierter Blödsinn! Schon klar, Rituale strukturieren den Alltag, helfen dabei, sich in einer komplexen Gesellschaft zu orientieren und zurechtzufinden; sind angenehm vereinfachend. Und genau das ist das Problem mit diesen wiederkehrenden Anlässen und Prozeduren: Sie gaukeln uns nur vor, dass es einfach ist. Weil wir uns daran gewöhnt sind, machen wir mit, auch wenn wir das eigentlich gar nicht wollen. Bestimmte Personen zu irgendwelchen Feiern einladen oder in Berlin die verloren gegangene Braut suchen zum Beispiel.

Ich meine damit nicht, dass Rituale an sich etwas Schlechtes sind. Ganz im Gegenteil, die Sicherheit, die mit der Kenntnis bestimmter Abläufe einhergeht, will ich nicht missen. Etwa, dass wir uns immer wieder gerne zuprosten oder dass man in St.Gallen die Bratwurst besser ohne Senf isst. Oder eben, dass man sich zur Begrüssung und zum Abschied die Hand gibt. Im Fall des erwähnten Lehrers konnte ich mich dem Ritual übrigens sowieso nicht entziehen, ich war noch in der Schule und Lehrer waren damals sozusagen unantastbar. Ich hab mich aber immer ganz hinten in die Schlange eingereiht und kam halt zwei Minuten später aus dem Schulzimmer – dafür hatten aber auch etwa 20 Hände vor meiner die seine gedrückt.

Janine Meyer, 1983



Vom Bohnern und Schlittern

«Wenn sich die späten Nebel drehen, wird ich bei der Laterne stehen», so sang einst Lale Andersen – und die Soldaten weinten. Ich erinnere mich gut daran, wie Mutti nachts immer meine Zimmertür öffnete, wenn im Radio *Lili Marleen* gespielt wurde. Ich weiss nicht mehr, bei welchem Sender das war und ob wir überhaupt radiohören durften. Es waren die 1940er und es herrschte Krieg. Trotzdem weiss ich noch ganz genau, wie das Sendersuchen immer geknackt und gerauscht hat. Und ich erinnere mich daran, wie so manche Frau in Mutts Küche sass und den Tönen aus dem Radio lauschte. Lange gehörten wir im kleinen Dorf K. zu den Wenigen, die überhaupt einen solchen «Volksempfänger» besassen.

Das Lied *Lili Marleen* gehörte zu den wiederkehrenden Freuden meines Alltags, weniger zu diesen Freuden gehörte die Tatsache, dass ich schon früh im Haushalt helfen musste. Schon mit zehn Jahren hatte ich etwa jeden Samstag die Holztreppe im Haus zu bohnern – blochen heisst das hierzulande. Das war zwar anstrengend, aber wirklich schlimm war es auch wieder nicht, denn danach hatte ich immer frei und durfte auf den Fussballplatz, mit meiner Puppe spielen, Rollschuhlaufen oder lesen. Am besten hat mir aber immer der Winter gefallen, wenn Stein und Bein gefroren war: Die Bieke, so nennen wir im Lipperland kleine Bäche, war zugefroren und wir sind in holländischen Holzschuhen – den «Holschken» – übers Eis geschlittert und haben verboteinerweise an Eiszapfen geschleckt.

Helga Meyer, 1930

Helga Meyer, 1930, und ihre Enkelin Janine Meyer, 1983, reden viel miteinander über Alltägliches, manchmal aber auch ganz gezielt über «Damals und Heute». Für Saiten führen sie monatlich einen Dialog der Generationen.